



COVENANT & CONVERSATION



ESSAYS ZUR ETHIK

MIT RABBI LORD JONATHAN SACKS זצ"ל



Mit freundlichem Dank an die Wohl Legacy für ihre großzügige Unterstützung von Covenant & Conversation

Der Bund traditioneller Juden in Deutschland und das Rabbinerseminar zu Berlin freuen sich, die Weisheit der Tora von Rabbiner Lord Jonathan Sacks z"l innerhalb der deutschsprachigen jüdischen Welt verbreiten zu können. Rabbiner Sacks verstand es wie kein anderer, traditionelles Lernen und jüdische Werte mit zeitgenössischen und gesellschaftlich relevanten Botschaften zu verknüpfen.

Durch die deutsche Ausgabe des Newsletters ermöglichen wir es nun auch den deutschsprachigen Lesern, von seinem Wissen und seiner Weisheit zu profitieren und Lehren aus der Tora in den Alltag einzubinden.

übersetzt von Rabbiner D. Kern

Vom Schmerz zur Demut

Beha'alotecha

In seinem Bestseller *Charakter*¹ nimmt David Brooks eine scharfe Trennung vor zwischen den von ihm als „Lebenslaftugenden“ bezeichneten Leistungen und Fähigkeiten, die einen zum Erfolg führen, und den „Nachruftugenden“, von denen bei Beerdigungen die Rede ist: den Tugenden und Stärken, die einen zu der Person machen, die man ist, wenn man keine Maske trägt und keine Rolle spielt - die innere Person, die Freunde und Familie als den eigentlichen Menschen erkennen.

Brooks bezieht diese Unterscheidung auf die von Rabbi Joseph Soloveitchik in seinem berühmten Essay *The Lonely Man of Faith*² dargelegten Unterscheidung. In diesem Essay ist die Rede von „Adam I“ - dem Menschen als Schöpfer, Baumeister, Herr der Natur, der der Welt seinen Willen aufzwingt - und „Adam II“, als die Persönlichkeit des Bundes, der im Gehorsam gegenüber einer transzendenten Wahrheit lebende Mensch, geleitet von Pflichtgefühl, Rechtsbewusstsein und dem Willen zu dienen.

Adam I strebt nach Erfolg. Adam II strebt nach Mitgefühl, Liebe und Erlösung. Adam I lebt nach der Logik der Wirtschaft - dem Streben nach Eigennutz und maximalem Nutzen. Adam II lebt nach einer ganz anderen moralischen Logik, der zufolge das Geben wichtiger ist als das Nehmen und die Überwindung des Verlangens wichtiger als seine Befriedigung. Im moralischen Universum wird aus Erfolg, wenn er zu Überheblichkeit führt, Misserfolg. Misserfolg, wenn er zu Demut führt, kann indes Erfolg sein.

In seinem Essay, der 1965 zum ersten Mal veröffentlicht wurde, stellte Rabbi Soloveitchik die Frage, ob es im Amerika seiner Zeit denn überhaupt einen Platz für Adam II gebe, so sehr war es darauf bedacht, die menschliche Macht und den wirtschaftlichen Fortschritt zu feiern. Fünfzig Jahre später wiederholt Brooks diesen Zweifel: „Wir leben“, so sagt er, „in einer Gesellschaft, die uns anregt,

¹ David Brooks, *Charakter: Die Kunst, Haltung zu zeigen* (Kösel-Verlag, 2015).

² Rabbi Joseph Soloveitchik, *The Lonely Man of Faith* (Doubleday, 1992)

darüber nachzudenken, wie wir groß Karriere machen können, viele von uns aber im Unklaren darüber lässt, wie wir unser inneres Leben kultivieren können.“³

Dies ist ein zentrales Thema unseres Wochenabschnitts. Bis jetzt haben wir den „äußeren“ Moses gesehen, den Wundertäter, das Sprachrohr des göttlichen Wortes, der sich nicht scheute, einerseits dem Pharao, andererseits aber auch seinem eigenen Volk entgegenzutreten. Moses, der Mann, der die von Gott eingravierten Tafeln zerbrach und Ihn doch aufforderte, Seinem Volk zu vergeben, „und wenn nicht, dann tilge mich aus dem Buch, das Du geschrieben hast“ (Exod. 32:32). Dies ist der „öffentliche“ Moses, eine Figur von heroischer Stärke. In der Terminologie von Soloveitchik ist es Moses I.

In *Beha'alotecha* sehen wir nun Moses II, den „einsamen Mann des Glaubens“. Es ist ein ganz anderes Bild. In der ersten Szene sehen wir, wie er zusammenbricht. Das Volk beschwert sich wieder über das Essen. Es gibt Manna, aber kein Fleisch. Sie schwelgen in falscher Nostalgie:

„Wie erinnern wir uns an den Fisch, den wir in Ägypten umsonst gegessen haben! Und an die Gurken, Melonen, Lauch, Zwiebeln und Knoblauch!“ (Num. 11:5).

Für Moses ist dies ein Akt der Undankbarkeit zu viel, und er verleiht seiner tiefen Verzweiflung Ausdruck:

„Warum hast Du Deinem Knecht all dieses Unheil zugefügt? Warum habe ich keine Gnade in Deinen Augen gefunden, dass Du mir die Last dieses ganzen Volkes aufbürdest? Habe ich dieses Volk gezeugt oder zur Welt gebracht, dass Du mir sagst, ich solle es auf meinem Schoß tragen, wie eine Amme ein Kind trägt? Ich allein kann nicht dieses ganze Volk tragen! Die Last ist mir zu schwer! Wenn Du mich so behandeln willst, dann bringe mich doch um, wenn ich in Deinen Augen Gnade finde, denn ich kann es nicht ertragen, all dieses Elend zu sehen!“ (Num. 11:11-15).

Dann kommt die große Verwandlung: Gott sagt ihm, dass er siebenzig Älteste wählen soll, die mit ihm gemeinsam die Last tragen. Gott nimmt den Geist, der auf Moses liegt, und überträgt ihn auf die Ältesten. Zwei von ihnen, Eldad und Medad, die zu den sechs Auserwählten jedes Stammes gehörten, aber bei der endgültigen Wahl nicht berücksichtigt wurden, beginnen im Lager zu prophezeien. Auch sie haben Moses' Geist empfangen. Josua befürchtet, dass Moses' Führungsrolle angefochten werden könnte, und so drängt er ihn, sie aufzuhalten. Moses entgegnet ihm mit äußerster Freigiebigkeit:

„Bist du eifersüchtig auf mich? Ich wünschte, alle aus dem Volke Gottes wären Propheten, und Er würde Seinen Geist auf jeden von ihnen legen“ (Num. 11:29).

Allein die Tatsache, dass Moses nun weiß, dass er nicht allein ist, da siebenzig Älteste seinen Geist teilen, befreit ihn von seiner Depression, und er strahlt nun eine sanfte, großzügige Zuversicht aus, die bewegend und zugleich unerwartet ist.

Im dritten Akt sehen wir endlich, in welche Richtung sich dieses Drama bewegt. Nun beginnen Moses' eigene Geschwister, Aaron und Mirjam, ihn zu verunglimpfen. Der Grund für ihre Beschwerde (die „äthiopische Frau“, die er sich zur Ehefrau genommen hatte) liegt nicht klar auf der Hand. Und so gibt es hierzu auch viele Interpretationen. Der Punkt ist jedoch, dass dies für Moses der Moment des *Et tu, Brute?* - „Auch du, Brutus?“ - ist. Er wurde von denen, die ihm am nächsten standen, verraten oder zumindest verleumdet. Doch Moses ist ungerührt. Und hier macht die Tora ihre große Aussage:

„Moses aber war sehr demütig, mehr als jeder andere Mensch auf Erden“ (Num. 12:3).

Dies ist ein Novum in der Geschichte. Die Vorstellung, dass die höchste Tugend eines Führers die Demut ist, muss in der antiken Welt als absurd, ja geradezu als widersprüchlich empfunden worden sein. Anführer waren stolz, grandios und zeichneten sich durch ihre Kleidung, ihr Aussehen und ihr königliches Auftreten aus. Sie bauten Tempel zu ihren eigenen Ehren. Sie ließen triumphale

³ David Brooks, *The Road to Character*, XIII.

Inschriften für die Nachwelt eingravieren. Ihre Rolle bestand nicht darin, zu dienen, sondern darin, dass andere ihnen dienen. Von jedem wurde erwartet, demütig zu sein, nicht aber von ihnen. Demut und Hoheit konnten nicht nebeneinander bestehen.

Im Judentum wurde diese gesamte Konstellation in ihr Gegenteil verkehrt. Anführer waren dazu da, zu dienen, und nicht, um bedient zu werden. Moses' höchste Auszeichnung war es, *Ewed Haschem*, Gottes Diener, genannt zu werden. Nur eine andere Person im *Tanach*, sein Nachfolger Josua, verdiente diesen Titel. Die architektonische Symbolik der beiden großen Reiche der Antike, die mesopotamische Zikkurat (der „Turm zu Babel“) und die ägyptischen Pyramiden, stellte visuell eine hierarchische Gesellschaft dar, breit an der Basis, schmal an der Spitze. Das jüdische Symbol, die Menora, war das Gegenteil: oben breit, unten schmal, als wollte es zum Ausdruck bringen, dass im Judentum der Führer dem Volk dient und nicht umgekehrt. Moses' erste Reaktion auf Gottes Ruf am brennenden Dornbusch war eine der Demut: „Wer bin ich, dass ich führen kann?“ (Exod. 3:11). Es war genau diese Demut, die ihn zum Führen qualifizierte.

In *Beha'alotecha* verfolgen wir den psychologischen Prozess, durch den Moses eine noch tiefere Ebene der Demut erlangte. Unter dem Druck der anhaltenden Aufsässigkeit Israels wendet sich Moses nach innen. Hören wir noch einmal, was er sagt: „Warum hast Du Deinem Knecht all dieses Unheil zugefügt? ... Habe ich dieses Volk gezeugt oder zur Welt gebracht? ... Woher soll ich Fleisch für all diese Menschen nehmen? ... Ich allein kann nicht dieses ganze Volk tragen! Die Last ist mir zu schwer!“ Die Schlüsselwörter hier sind „ich“, „mich“ und „mir“. Moses ist in die erste Person Singular verfallen. Er sieht das Verhalten der Israeliten als eine Herausforderung für sich selbst, nicht für Gott. Gott muss ihn daran erinnern: „Ist der Arm des Ewigen zu kurz?“ Es geht nicht um Moses, es geht darum, was und wen Moses repräsentiert.

Moses war zu lang allein gewesen. Es ging nicht darum, dass er die Hilfe anderer benötigte, um das Volk mit Nahrung zu versorgen. Das würde Gott auch ohne menschliches Zutun vollbringen. Es ging darum, dass Moses die Gesellschaft anderer brauchte, um seine fast unerträgliche Isolation zu beenden. Wie ich an anderer Stelle festgestellt habe, enthält die Tora nur zwei Mal den Ausdruck *lo tow*, „nicht gut“. Einmal zu Beginn der Menschheitsgeschichte, als Gott sagt: „Es ist nicht gut, dass der Mensch allein ist“ (Gen. 2:8), und ein zweites Mal, als Jitro sieht, wie Moses das Volk allein führt, und sagt: „Was du tust, ist nicht gut“ (Exod. 18:7). Wir können nicht allein leben, wir können nicht allein führen.

Sobald Moses sieht, dass die siebzig Ältesten seinen Geist teilen, hebt sich seine Depression. Er kann zu Josua sagen: „Bist du eifersüchtig für mich?“ Und er ist unbeeindruckt von der Beschwerde seiner eigenen Geschwister und betet für Mirjam zu Gott, als sie mit Aussatz bestraft wird. Er hat seine Demut wiedergefunden.

Jetzt verstehen wir, was Demut ist. Sie ist keine Selbsterniedrigung. Eine Aussage, die oft C. S. Lewis zugeschrieben wird, bringt es am besten auf den Punkt: Demut bedeutet nicht, weniger von sich zu halten, sondern weniger an sich selbst zu denken.

Wahre Demut bedeutet, das „Ich“ zum Schweigen zu bringen. Für wirklich demütige Menschen sind Gott, ihre Mitmenschen und Prinzipien von Bedeutung, nicht das eigene Ich. Über einen großen religiösen Führer wurde einmal gesagt: „Er war jemand, der Gott so ernst nahm, dass er sich selbst überhaupt nicht ernst nehmen musste.“

Rabbi Jochanan sagte: „Wo immer du die Größe des Heiligen, gelobt sei Er, findest, da findest du auch Seine Demut“ (*Megilla* 31a). Größe ist Demut - für Gott und für jene, die wünschen, in Seinen Wegen zu gehen. Zudem ist sie die größte Quelle innerer Kraft, denn wenn wir uns nicht um unser „Ich“ zu sorgen brauchen, können wir nicht von jenen verletzt werden, die uns kritisieren oder herabwürdigen. Sie schießen auf ein Ziel, das nicht mehr existiert.

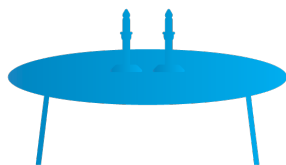
Was uns der Wochenabschnitt *Beha'alotecha* mit diesen drei Szenen aus dem Leben des Moses sagen will, ist, dass wir Demut manchmal erst nach einer großen psychologischen Krise erreichen. Erst

nachdem Moses einen Zusammenbruch erlitten und um den Tod gebetet hatte, hören wir schließlich die Worte: „Moses aber war sehr demütig, mehr als jeder andere Mensch auf Erden.“ Leiden und Schmerz durchbrechen den Panzer des Selbst und lassen uns erkennen, dass es nicht auf die Sorge um uns selbst ankommt, sondern auf die Rolle, die wir in einem Plan spielen, der um vieles größer ist als wir selbst. Abgesehen von den offensichtlichen Unterschieden, erinnert uns Brooks daran, dass Abraham Lincoln, der unter Depressionen litt, aus der Krise des Bürgerkriegs mit dem Gefühl hervorging, dass „die Vorsehung sich seines Lebens ermächtigt hatte, dass er ein kleines Instrument in einer transzendenten Aufgabe war.“⁴

Die richtige Reaktion auf existenziellen Schmerz, so Brooks, ist nicht Vergnügen, sondern Heiligkeit: „den Schmerz als Teil einer moralischen Erzählung zu begreifen und zu versuchen, etwas Schlechtes zu erlösen, indem man es in etwas Heiliges verwandelt, einen Akt des Opferdienstes, der einen mit der größeren Gemeinschaft und den ewigen moralischen Ansprüchen verbindet“. Dies wurde für mich durch die Eltern der drei im Sommer 2014 getöteten israelischen Teenager exemplarisch zum Ausdruck gebracht: Sie reagierten auf ihren Verlust mit der Schaffung einer Reihe von Auszeichnungen für jene, die am meisten zur Stärkung der Einheit des jüdischen Volkes beigetragen haben - sie richteten ihren Schmerz nach außen und nutzten ihn, um andere Wunden innerhalb der Nation zu heilen.

Krise, Versagen, Verlust oder Schmerz können uns von Adam I hin zu Adam II bewegen, von der Selbstbezogenheit weg und hin zum Gesellschaftssinn, vom Herrschen zum Dienen und von der Verletzlichkeit des „Ich“ zur Demut, die „dich daran erinnert, dass du nicht das Zentrum des Universums bist“, sondern „einer größeren Ordnung dienst“.⁵

Diejenigen, die demütig sind, sind offen für Dinge, die größer sind als sie selbst. Menschen, denen sie fehlt, sind dies nicht. Deshalb fühlen wir uns klein in ihrer Gegenwart. Menschen, die demütig sind beflügeln uns hingegen. Ihre Demut inspiriert andere zu Größe.



FRAGEN FÜR DEN SCHABBAT-TISCH

1. Sind „Lebenslaughtugenden“ von Bedeutung, oder sollten wir nur für die „Nachruftugenden“ arbeiten?
2. Warum ist es wichtig, dass wir Demut in dem Sinne verstehen, als dass wir „weniger an uns selbst denken“?
3. Warum führen Krisenmomente und Schmerz oft zu persönlichem Wachstum und Demut? Wo sehen wir dies im Leben von Moses?



www.RabbiSacks.org     @RabbiSacks

The Rabbi Sacks Legacy Trust, PO Box 72007, London, NW6 6RW • +44 (0)20 7286 6391 • info@rabbisacks.org

© Rabbi Sacks • All rights reserved

⁴ Ibid., S.93

⁵ Brooks, ibid., S. 261